



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten


Berlin u.a., 1841 - 1922

J.: Politische Anthropologie

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Politische Anthropologie


 m 26. Hefte des vorigen Jahrgangs der Grenzboten hat Otto von Linstow aus einer Reihe von Betrachtungen über den Instinkt der Tiere den Schluß gezogen: „Die seelischen Eigenschaften der Menschen und der Tiere sind also nicht nur quantitativ, sondern qualitativ verschieden, und darum ist der Mensch kein höher entwickeltes Tier; das Darwin-Häckelsche Affenevangelium, das solches lehrt, muß demnach als ein unbewiesenes, irrtümliches Dogma zurückgewiesen werden“; und ein anderer Mitarbeiter der Grenzboten hat in einer reizenden Satire die biologisch-rationelle Menschenzüchtung überaus geistreich verspottet. Aber die Biologen arbeiten weiter, und da doch nicht alles Unsinn ist, was sie sagen, so müssen wir von Zeit zu Zeit über das Ergebnis ihrer Arbeiten berichten. In der soeben (bei der Thüringischen Verlagsanstalt in Eisenach und Leipzig, 1903) erschienenen Politischen Anthropologie von Ludwig Woltmann, dem Herausgeber der Politisch-anthropologischen Revue, ist das Politische im ganzen verständlich, sodaß man vielem, wenn auch nicht allem, zustimmen kann. Die Ideale des Sozialismus und des politischen Liberalismus werden darin zerstört durch den Hinweis auf die unausrottbaren Unterschiede in der Begabung der Individuen und der Klassen, auf die Notwendigkeit fort-dauernder Konkurrenz- und Auslesekämpfe, und auf die Tatsache, daß gesellschaftliche Organisation ohne Überordnung und Unterordnung nicht denkbar ist, allgemeine Freiheit und Gleichheit also unmöglich sind. Dagegen müssen wir den Versuch, diese altbekannten Wahrheiten auf den Darwinismus zu gründen und durch diesen erst verständlich zu machen, für verunglückt erklären. Zu solchen Versuchen treibt der berechtigte und edle philosophische Drang, die Welt als eine Einheit zu begreifen. Aber Illusion ist es, zu glauben, dieses Ziel könne auf darwinischen Wegen erreicht werden oder sei gar schon erreicht: organische Einheit geht niemals von unten, sondern immer von oben aus, nicht von der Peripherie sondern vom Zentrum, wie ja gerade Woltmann für das politische Gebiet nachweist. Einbildung ist es, zu glauben, man habe die Entstehung der Arten begreiflich gemacht, wenn man einige Kräfte und Umstände nachgewiesen hat, die möglicherweise beim Entwicklungsprozeß mitgewirkt

haben; Einbildung, wenn man die Vererbung zu verstehn glaubt, weil man gesehen hat, wie sich bei der Befruchtung eines Eis des Pferdepulwurm die Chromatinkörnchen der Eizelle und der Samenzelle vereinigen. Gewiß ist es höchst interessant, der Natur so tief in ihre Werkstatt hineinschauen zu können. Selbstverständlich ist es auch, daß sich an dieser Stelle und in diesem Augenblick das Geheimnis der Vererbung vollzieht, und für wahrscheinlich dürfen wir es halten, daß die von den Zoologen beobachteten Körperchen, die ein so wunderliches Spiel aufführen, die Träger der Vererbung sind. Aber je genauer man beobachtet, was dort vorgeht, desto unbegreiflicher erscheint doch dem sich hinein Versenkenden das Wunder. In mikroskopisch kleinen Körperchen sollen unzählige noch weit kleinere enthalten sein, deren jedes ein Baumeister von übermenschlicher Kraft und Geschicklichkeit ist, indem jeder dieser kleinen Baumeister weiß, an welche Stelle des sich entwickelnden Leibes er sich begeben, zu welcher Zeit er seine Arbeit beginnen muß, wie er es anfangen muß, aus unorganischen und organischen Stoffen Blut, Knochenmasse, Muskeln, Nerven, Haare, Federn, Horn zu bereiten, und wie er mit seinen Milliarden Kameraden zusammenwirken muß, daß entweder die Gestalt und das mit einem bestimmten Muster gezeichnete Flügelpaar eines Schmetterlings, oder die Kehle der Nachtigall, oder der ungeheure Leib des Walfisches, oder die griechische oder die römische oder die Stumpfnase eines Menschen von bestimmter Rasse herauskommen, und daß nicht der Bart sproßt, bevor die Zähne wachsen, sondern daß jede Neubildung die ihr gesetzte Zeit innehält. Den Wert solcher Erklärungsversuche haben wir in den Artikeln des Jahrgangs 1897 über Neudarwinismus und Vererbung, die dann unter dem Titel „Sozialauslese“ in Buchform erschienen sind, so genau abgeschätzt, daß wir nicht noch einmal darauf zurückkommen wollen. Jetzt wollen wir ein paar andre Seiten der Sache betrachten.

Die eine ist die fortwährende Verwechslung von Grund und Folge bei den Naturforschern darwinischer Richtung. Aus der Descendenztheorie wollen sie Veränderungen erklären, die innerhalb des Gebiets der menschlichen Erfahrung vor sich gehn. Aber gerade umgekehrt sind es ja diese Erfahrungen, aus denen sie ihre Hypothesen ableiten. Daß Muskeln durch Übung gestärkt werden, und daß die Beschäftigung, die ein Mensch jahrelang treibt, die einen seiner Glieder und Organe auf Kosten der andern entwickeln oder auch die Verkümmern des ganzen Leibes zur Folge haben, also den Menschen innerlich und äußerlich, seine Organe und seine Gestalt verändern kann, das ist eine Erfahrungstatsache. Aus dieser Tatsache folgern die Anhänger Lamarcks, die durch einseitige Übung oder Nichtübung eines Gliedes oder Organs bewirkte Umbildung könne, wenn sich die Änderungen durch Vererbung summieren, im Laufe der Zeit eine neue Gattung hervorbringen. Daß der Pflanzenzüchter durch Bodenmischungen die Farben der Blumen und den Geschmack der Früchte ändern kann, daß der Tierzüchter durch Auslese der Zuchtexemplare je nach Belieben Pferde für Lastwagen oder Renner, Fleischschafe oder Wollschafe züchten kann, das sind uralte Erfahrungstatsachen, ebenso, daß Behaarung, Haut-, Augen- und Haarfarbe vom Klima beeinflusst werden. Daraus folgern Darwin und sein Schüler, daß durch Anpassung an die äußern Lebensbedin-

gungen und durch eine von der Natur geübte Zuchtwahl unter den mehr und minder Angepaßten nicht allein neue Spielarten, sondern auch neue Arten entstehen können. Also nicht die neuen Hypothesen erklären die altbekannten Vorgänge, sondern aus diesen werden Hypothesen abgeleitet zur Erklärung von vorgegeschichtlichen Vorgängen, von denen kein Mensch weiß, ob sie sich überhaupt ereignet haben. Daß wenn sich Abänderungen vererben sollen, die Änderung auch die Zeugungstoffe ergreifen muß, ist selbstverständlich. Wie aber ein Gelehrter sich einbilden kann, die Entstehung neuer Arten begriffen zu haben, weil er sie auf den Träger der Vererbung, auf das Keimplasma zurückgeführt hat, das ist unverständlich. Am auffälligsten wird die Verwechslung, wenn sie sich, wie bei Woltmann, bis ins Politische fortsetzt. „Kein physiologisch betrachtet sind mütterrechtliche und vaterrechtliche Erbfolge gleichwertig, da mütterliche und väterliche Keinzellen in ihrer Erbkraft nicht verschieden sind.“ Was in aller Welt sollen hier die Keinzellen? Nichts sollen sie, als gedankenlosen Lesern die Meinung beibringen, die Biologie könne Vorgänge des Menschenlebens erklären und Maßregeln der Gesetzgebung begründen. Daß sich die Eigenschaften der Mutter ebenso oft vererben wie die des Vaters, das weiß man von Anfang an. Daraus kann, ja muß der Biologe folgern: also hat die Eizelle dieselbe Kraft, Eigenschaften zu vererben, wie die Samenzelle, aber für den Politiker ist diese Folgerung wertlos; der physiologische Prozeß, über den sich die Naturforscher den Kopf zerbrechen, geht ihn nichts an; ohne Darwin hat man längst gewußt, daß der Sohn einer Zigeunerin weder zum Schneider noch zum Finanzminister taugt. Erst Darwin, heißt es an einer andern Stelle, habe uns die physiologischen Gesetze, denen die politische Geschichte unterworfen sei, tiefer verstehen gelehrt. „Es ist die natürliche Zuchtwahl im Daseinskampf der Rassen, Stämme, Geschlechter, Familien und Individuen, die die soziale Geschichte des Menschengeschlechts beherrscht. Die Überlebenden, die Sieger in der natürlichen Auslese sind die durchschnittlich und relativ Besten, in mancher Hinsicht die absolut Besten, die berufen sind, aus ihren Taten und Leistungen rechtlich gültige Vorzüge und Ansprüche herzuleiten.“ Nun, daß die Besten zur Herrschaft berufen und die Schlechten zur Sklaverei verdammt sind, hat schon Aristoteles und lange vor ihm Homer gewußt. Aber daß sich die Herrschaft der Besten immer auf dem von Darwin beschriebnen Wege verwirkliche, das ist einfach nicht wahr, und Woltmann selbst gesteht gelegentlich, daß die Weltgeschichte manchmal auch anders verläuft, zum Beispiel wenn er vor der Gefahr der Verflawung des deutschen Ostens warnt. Die echten Griechen und die echten Römer sind in einem Gemisch schlechterer Völker untergegangen, und einige der edelsten Germanenstämme sind in den Zeiten der Völkerwanderung teils spurlos verschwunden, teils haben sie durch Mischung mit Romanen und Slawen deren Kraft gemehrt und die Macht der Germanen geschwächt. Heute wünschen und hoffen wir zwar, daß wir Deutschen oben bleiben in der immer stärker anschwellenden slawisch-tatarischen Völkerflut, aber wenn es mehr und mehr die natürliche Auslese auf dem Warenmarkt ist, was die Schicksale der Völker entscheidet, wird sich unsre Hoffnung kaum erfüllen. Kurzum: die modernen Anthropologen stellen die Wissenschaft auf den Kopf. Aus den uns

bekanntem Vorgängen im Menschen-, Tier- und Pflanzenleben kann man Folgerungen ziehen auf das, was in Urzeiten geschehn sein mag, und u. a. auch Hypothesen über die Entstehung der Arten aufbauen, aber aus diesen Hypothesen darf man keine Regeln für die praktische Politik ableiten; alle die Regeln, die scheinbar so abgeleitet werden, hat man längst gewußt; auf der Grundlage der geschichtlichen Erfahrung ruhn sie sicher. Der biologische Teil des Buches von Woltmann ist sehr interessant, aber daß er die Grundlage des politischen Teils sei, bildet sich der Verfasser nur ein; der politische Teil steht, soweit er haltbar ist, für sich allein fest, und der biologische hat sich aus der Wissenschaft, in die er hineingehört, nur in das Werk verirrt.

An die Einheit, die organische Einheit der Welt zu glauben, ist dem Idealisten Bedürfnis; aber auf darwinischen Wegen wird sie nicht gefunden. Selbstverständlich wird die Einheit nicht gewußt, sondern nur geglaubt, und der Gläubige wird täglich neue Spuren von ihr entdecken. Wunder schön sagt Freussen im Sörn Uhl: „Wer weiß etwas? Das ist die gemeinsame Sünde der Jünger Darwins und der Jünger Luthers, daß sie zu viel wissen. Sie sind dabei gewesen, die einen, als die Urzelle Hochzeit machte, die andern, als Gott in den Knieen lag und wehmütig lächelnd die Menschenseele schuf. Wir aber sind Anhänger jenes armen, staunenden Nichtwissers, der das Wort gesagt hat: Daß wir nichts wissen können, das will uns schier das Herz verbrennen. Wir staunen und verehren demütig neugierig. Wir erzählen, was wir gesehen haben, und was uns erzählt worden ist, und machen nicht einmal den Versuch, das Gesehene und Gehörte zu deuten.“ So bescheiden, wie es der letzte Satz fordert, sind wir andern doch nicht. Wir versuchen, zu deuten. Wir spüren den Gesetzen nach, die alles Geschehen regeln, und finden, daß die Vererbungs- und die Auslesegesetze gleichermaßen in der Welt der Pflanzen, in der der Tiere, in der der Menschen, die Auslesegesetze sogar in der der Waren gelten. Wir bemerken, daß es eine Physik des Geistes gibt, daß wir von einem Vorstellungsmechanismus, daß wir auch im Gebiete des Geistigen von Polarität, von Erhaltung der Kraft, von Reibung und Stoß, von mechanischem Vorteil und entsprechendem Nachteil und vom Parallelogramm der Kräfte reden dürfen. Und nicht bloß in den Gesetzen und in den Vorgängen, auch in den organischen Gebilden finden wir eine Fülle von Analogien mit dem Menschen, seiner Gesellschaft, seinen Kulturgebilden. Woltmann meint, manche Soziologen gingen mit ihren Analogien bis an die Grenzen des Komischen, und er nennt es baren Unsinn, daß Schäffle die Schutzgewebe an der Oberfläche des Körpers: Haare, Nägel, Stacheln, mit Schutzmauern, Zäunen und Verpackungen, und daß ein anderer Soziologe den Umlauf der Kaufmannsware im Gesellschaftskörper mit dem Blutumlauf, die Straßen und Eisenbahnen mit den Adern vergleicht. Diese Vergleiche sind aber weder unpassend noch lächerlich; es gehört Mangel an Phantasie dazu, das Treffende darin nicht zu sehen, nicht zu bemerken, wie voll von Analogien die Welt ist, wie wunderbar die Lebensprozesse der Individuen und der Geschlechter, die Lebensprozesse und die Mechanismen miteinander übereinstimmen, wie man im Kleinsten das Größte, im Größten das Kleinste wiederfindet, wie das Lebendige und das Unlebendige einander

gegenseitig abbilden. Darin, in dieser Anordnung und Harmonie, die auf eine ordnende Vernunft hinweist, liegt die Einheit der Welt, nicht in der Abstammung aller lebendigen Geschöpfe samt dem Geiste aus der einen Urzelle. Das Material, mit und aus dem der ordnende Geist die Welt aufgebaut hat, ist gleichgiltig.

Daß aber bei aller Übereinstimmung der Naturgebiete ein jedes, vor allem das des Menschlichen, seine eignen, besondern Gesetze hat, die nicht aus den Gesetzen eines tieferstehenden Gebiets abgeleitet werden können, kann man unter andern an einer Polemik Woltmanns gegen Ratzel zeigen. Gegenüber der Theorie von der anthropologischen Bedingtheit der politischen Kultur vertrete Ratzel die Ansicht, daß die Kluft zwischen zwei Gruppen der Menschheit ganz unabhängig sein könne vom Unterschiede der Begabung. Er spreche in der Einleitung seiner Völkerkunde von dem Volke der Tubu, das seine Lebensweise seit Herodots Zeit nicht geändert habe, so arm und so reich, so weise und so unwissend, so begabt und so tüchtig sei wie damals, während wir Europäer so gewaltige Fortschritte gemacht hätten; er frage: „Sind wir aber als einzelne Menschen so viel anders geworden? Sind wir unsern Ahnengeschlechtern viel überlegener an Kraft des Körpers und des Geistes, an Tugenden und Fähigkeiten, als die Tubu den ihrigen? Man darf zweifeln. Der größte Unterschied liegt darin, daß wir mehr gearbeitet, mehr erworben, rascher gelebt, vor allem aber, daß wir das Erworbene bewahrt haben und zu nützen wissen. Unser Besitz ist größer, lebensreicher und jünger.“ Woltmann antwortet auf die Frage: „Daß die Germanen mehr gearbeitet, erworben, bewahrt haben, das ist der springende Punkt, das ist die Leistung ihrer natürlichen Höherbegabung. Ihr Erfindungs- und Unternehmungsgeist, sowie ihr kriegerisches und organisatorisches Talent, das ihre Rasse anthropologisch von der der Tubu unterscheidet, ist der natürliche Quell ihrer höhern politischen und Kulturentwicklung.“ Der Quell ohne Zweifel, aber nicht die einzige Ursache; ohne Niedererschläge verfliegt der Quell. Hat der Verfasser nie etwas von deutschen Bauerngemeinden gehört, die den Lehrer, den Pfarrer und den Landrat, vielleicht auch einen wohlwollenden Gutsbesitzer zur Verzweiflung bringen, weil sie bei ihren urgroßväterlichen Gewohnheiten bleiben und sich zu keiner noch so notwendigen Änderung ihres Wirtschaftsbetriebs bewegen lassen? Heute, wo der Strudel des modernen Treibens schon die entlegensten Dörfer ergriffen, die Landleute zu Spekulantem gemacht und ihnen das echte Bauernleben verleidet hat, mag es ja keine solchen mehr geben, aber bis vor dreißig Jahren gab es noch welche. Auch der Germane macht weder Erfindungen noch Fortschritte, wenn er, einzeln oder in kleinen Gruppen, abseits vom Weltgetriebe lebt. Was haben die Skandinavier, die reinblütigsten Germanen, für den Kulturfortschritt geleistet, ehe sie der moderne Verkehr in dieses Getriebe hineingezogen hat? Nämlich in ihrer Heimat; in England, in Frankreich, in Unteritalien, in Amerika sind ihre Nachkommen Triebkräfte des Fortschritts geworden. Gewiß, die Tubu würden auch in Europa wahrscheinlich keinen Kopernikus und keinen Kant hervorgebracht haben, aber ein in die Heimat der Tubu versetzter Germanenstamm würde so konservativ geblieben sein wie diese. Die Nachkommen der

indischen und der persischen Arier sind versumpft, und die durch ihre Keuschheit berühmten Vandalen sind, ehe sie untergingen, den Versuchungen des Klimas, des Reichthums und des schlechten Beispiels erlegen.

Endlich würden die Germanen auch in Europa nicht geworden sein, was sie sind, wenn sie nicht als Schüler der Römer und des römischen Alerus die rationelle Landwirtschaft samt den Anfangsgründen der Künste und der Wissenschaften erlernt hätten, und wenn sie nicht von ihren römisch und christlich gebildeten Großgrundbesitzern in Hörigkeit hinabgedrückt und zum Arbeiten gezwungen worden wären; denn was Woltmann ganz richtig von den Menschen im allgemeinen sagt, daß niemand ungezwungen arbeitet, das gilt ganz besonders von den Germanen, wie sie ursprünglich waren. Schließlich mußten ihre ostelbischen Kolonisten durch eine reichliche Beimischung von Slavenblut so viel von ihrer angeborenen Eigenwilligkeit und Freiheitsliebe verlieren, daß sie sich in die strengste militärische Disziplin fügen konnten, weil sonst der preußische Staat nicht hätte entstehen und mächtig werden können. Es mußten also, die Germanen zu dem zu machen, was sie sind, ihrer Begabung eine Menge Zügungen der Vorsehung zu Hilfe kommen, von denen die beiden wichtigsten sind, daß sie nach Nord- und Mitteleuropa versetzt wurden, und daß um die Zeit ihrer Berührung mit den alten Kulturvölkern die christliche Kirche gegründet wurde. Die Weltgeschichte läßt sich also nicht aus dem menschlichen Keimplasma herausspinnen und noch weit weniger aus dem der Spulwürmer, sondern sie ist das Ergebnis göttlicher Veranstellungen, zu denen allerdings auch die verschiedenen Rassencharaktere gehören.

So weit Nagel in der oben angeführten Stelle die Unveränderlichkeit des Rassencharakters betont und die weltgeschichtlichen Veränderungen der Völker nur in den verschiedenen Ergebnissen ihrer Kulturarbeit sieht, steht Woltmann nicht im Gegensatz zu ihm. Diese Unveränderlichkeit ist ja gerade das Grunddogma der neodarwinischen Theoretiker wie Tille, Ammon und Woltmann, und sie haben es bis zur Unveränderlichkeit des Keimplasmas fortgesponnen, mit der sie — ein weiterer Fall der oben beschriebenen Verwechslung von Grund und Folge — ihr Dogma begründen zu können glauben. In dieser Lehre nun, der man beistimmen muß, wenn statt Unveränderlichkeit der Rasseigentümlichkeit große Beharrlichkeit gesetzt wird, liegt einer der stärksten Beweisgründe gegen den Darwinismus offen zutage. Annehmen, daß planlose mechanische Anstöße eine unlebendige, form- und strukturlose Masse zu einem fein organisierten lebendigen Wesen umbilden könnten, das verdaut, wächst, empfindet und denkt und eine Gestalt von beharrlichem, vererbbarem Typus annimmt, daß auf diesem Wege von solchen Typen eine unendliche Menge entstehen könne, darunter Geschöpfe von der Schönheit der Rose, vom Nährwert des Brotkorns, von der wunderbaren Organisation der Biene und ganz droben die Menschen mit ihren Gelehrten und Künstlern, ihren Helden und Heiligen, ihren Maschinen, Theatern und Kirchen — diese Annahme ist ja ein so toller Unsinn, daß verständige Menschen gar nicht mehr darüber streiten sollten. Auch die Jahrmillionen des Entwicklungsprozesses machen den Unsinn nicht zum Sinn; auch in Jahrmillionen der Mischung kommt aus untereinander geworfenen

Buchstaben keine Fias heraus. Aber sehen wir von dem undenkbaren materialistischen Ursprung ab und fassen wir nur das Nähere ins Auge! Wenn sich zwei verwandte Tierarten miteinander entweder gar nicht begatten, oder wenn die Sprößlinge von Kreuzungen nicht fortpflanzungsfähig sind, so gelten die beiden Arten nicht als Spielarten sondern als voneinander verschiedene echte Arten. Mulatten und Mestizen pflanzen sich fort, die Menschenrassen sind also nur Spielarten, nicht verschiedene „Tierarten“; sie sind näher miteinander verwandt als Pferd und Esel. Noch weniger kann es jemand einfallen, von Deutschen und Polen, Engländern und Iren zu behaupten, daß sie Wesen verschiedener Art seien. Trotzdem bleibt der Rassencharakter nicht bloß der drei Hauptrassen sondern auch der einzelnen kaukasischen, mongolischen und Negervölker unter allen Stürmen der Geschichte, auf allen Wanderungen, bei allem Kulturfortschritt und in allen ökonomischen Umwälzungen unverändert; nur Rassenmischung erzeugt neue Charaktere, wenigstens behaupten das die Anthropologen aus Gobineaus wie die aus der neudarwinischen Schule. Wenn nun die Spielart der Spielart des Menschengeschlechts bei aller sonstigen Anpassungsfähigkeit ihren Rassencharakter auch gegen die mächtigsten Einwirkungen mit wunderbarer Widerstandskraft behauptet, wie will man uns einreden, bloße äußere Einwirkungen könnten eine Art in die andre umschaffen und, immer höhere Arten züchtend, den Molch zum Menschen „emporentwickeln“?

In allem, was nicht mit dem geliebten Darwinismus zusammenhängt, urteilt Woltmann verständig. So weist er die Vorstellung gewöhnlicher Fortschrittschwärmer zurück, als ob das ganze Menschengeschlecht gleichmäßig fortschritte und sich „zu gemeinsamen Kulturzielen hinbewege.“ Die verschiedenen Völker erzeugen nach seiner wie nach unsrer Ansicht ihre eignen verschiedenen Kulturen, und die Gesamtkultur gleicht einem vielverzweigten Baume, der an den Spizen seiner Zweige die Kulturen der begabtesten Rassen trägt. Wir haben dieses Bild öfter gebraucht, und zwar vom Menschengeschlechte selbst, nicht bloß von seiner Kultur. Man kann es auch zu einem Bilde der ganzen organischen Schöpfung erweitern, und da macht denn auch diese Ansicht wieder die darwinische Ansicht von der Entwicklung unwahrscheinlich. Nach dieser müßten doch in der Ahnenreihe, die zum Menschen führt, nach und nach alle eigentümlichen Vorzüge des Menschen hervorgetreten sein. Das ist aber nicht der Fall. Wenn wir einmal zugeben, daß die zu stärkerer Differenzierung ihrer Organe ansteigenden Stufenfolgen einander ähnlicher Geschöpfe als Ahnenreihen aufgefaßt werden können, so finden wir die menschlichen Fähigkeiten an verschiedene Reihen verteilt. Die Hand kann der Mensch vom Affen oder von einem ihm und dem Affen gemeinsamen Stammvater geerbt haben, aber nicht den Fuß; die Gestalt des Knochengeriistes wohl, aber nicht die Stimme, den Gesang, das (bloß anatomische) Sprachvermögen; diese Gabe ist den uns in Gestalt, Bekleidung und Gliedmaßen so unähnlichen Vögeln zu teil geworden. Die Idee des Werkzeugs scheint der Affe, der den Stab gebraucht, gefaßt zu haben, aber Bauten aufzuführen, das tun nicht die Affen, sondern die Bienen, die Hummeln, die Vögel, die Viber. Zu den intelligentesten Tieren gehören die Affen, aber es ist mehr Bosheit als Güte in ihnen; die Güte und die

Treue findet man beim Pferde und beim Hunde, die nicht in unsre sogenannte Ahnenreihe gehören. Nebenbei gesagt, es ist merkwürdig, wie nachdrücklich die Darwinianer die Schädelbildung und das Gehirngewicht der Affen betonen, wie vorsichtig dagegen sie sich bei der Vergleichung des Affenskeletts mit dem menschlichen um die Prognathie herumdrücken; auch Woltmann streift sie kaum. Oder vielmehr, es ist nicht merkwürdig, denn betrachtet man den Affenschädel im Profil, so sieht man auf der Stelle, daß der Affe ein Tier ist und nicht unser Großpapa. In der Sozialauslese haben wir geschrieben: „Der wichtigste Teil des Skeletts, der Kopf, ist an einem Orang-Utan nicht menschenähnlicher als an einem Nilpferde (man vergleiche die Zeichnungen in Reclams »Leib des Menschen«), und der Schädel eines Australiers läßt sich noch ebenso deutlich wie der eines Kaukasiers vom Affenschädel unterscheiden.“ Gewiß, die organische Schöpfung ist die Vorbereitung auf die Menschenschöpfung, und der Mensch ist ihre Krone, aber nicht ihr Sprößling im Sinne der leiblichen Abstammung. Die im Menschen vereinigten leiblichen und seelischen Gaben sind im Pflanzenreich und im Tierreich breit auseinandergelegt, und jede einzelne ist zum Merkmal einer besondern Art geworden, sodaß sie der Mensch nicht auf dem Wege der Vererbung von einer einzelnen Tierart empfangen haben kann. Und der Geist, der die Sprache, die Wissenschaft, die Kunst, die Religion, die Gesellschaftsordnung, die Kultur erzeugt — wo fände der sich in der Tierwelt? Daß der Schöpfer nicht jede neue Art aus unorganischen Stoffen gebildet, daß er vielmehr die eine aus der andern hat hervorgehen lassen, finden auch wir wahrscheinlich; er kann sich dabei der von Lamarck und Darwin beschriebnen Hebel der Entwicklung bedienen, und er kann auch für die Menschenschöpfung eine Tierart verwandt haben. Ob es der Fall gewesen ist, wissen wir nicht, und können wir in unserm irdischen Leben niemals erfahren.

Den Versuch, die Politik auf die Biologie und auf die sogenannte natürliche Schöpfungsgeschichte zu gründen, müssen wir als gescheitert ansehen. Daß die natürliche Begabung der Individuen und der Völker in der auswärtigen wie in der innern Politik eine entscheidende Rolle spielt, hat man immer gewußt. Der einzige Nutzen, der vielleicht aus den biologischen Studien für die Politik gezogen werden kann, ist, daß man dem Verkehr der Geschlechter größere Aufmerksamkeit zuwendet. Daß Ehen mit Menschen schlechterer Rassen die guten Rassen verschlechtern, und daß entartete Menschen entartete Kinder zeugen, war von jeher bekannt — Woltmann belegt das mit einer Menge von Zeugnissen —, aber die Völker und die Regierungen denken nicht immer daran, und so müssen wir es den Anhängern Darwins Dank wissen, daß sie so nachdrücklich daran erinnern. Es ist nur die Frage, ob und wie die Mahnung wirken wird. Wenn die Deutschen die Slawen, die sie beherrschen, zwangsweise germanisieren und dadurch die Vermischung fördern, anstatt sie zu verhindern, tun sie das Gegenteil von dem, was die politische Anthropologie fordert. Ein Gesetz, das allen Kranken und Degenerierten verböte, Kinder zu zeugen, wäre sehr zu wünschen, aber könnte man es durchsetzen, und würde es ausführbar sein? Und über die zwei angedenteten Maßregeln hinaus wird man nichts

tun können, als daß man jeden jungen Mann und jede Jungfrau vor der Eheschließung mit einer körperlich, geistig oder moralisch schlechten oder angefaulten Person warnt. Jeder Versuch rationeller Menschenzüchtung würde heute der Lächerlichkeit verfallen, und mit Recht. Aus der Weltgeschichte sind zwei Fälle bekannt — Woltmann erwähnt sie beide —, wo es nicht beim Versuch geblieben ist. In Sparta hatte die Keinzucht die Wirkung, daß die neuntausend Spartiaten Pykurgs im Laufe von sechshundert Jahren auf siebenhundert zusammenschmolzen; und was aus dem arischen Herrenvolke Indiens geworden ist, das sich, als Raste hermetisch abgesperrt, nicht einmal durch den Hauch des Mundes eines Menschen von niedrer Raste verunreinigen lassen mochte, das ist uns erst jüngst wieder einmal zu Gemüte geführt worden, als ihre aufgepuzten Elefanten den Einzug des englischen Vizekönigs verherrlichten, der mit einer Handvoll europäischer Soldaten ihr Zweihundertmillionenreich beherrscht und ausbeutet. Woltmann selbst sieht ein, daß, auch wenn eine physiologisch richtige Züchtung Erfolg verspräche, man sich zu ihr nicht entschließen dürfte, weil die Bedingungen allgemeiner Volkskraft und Volksgesundheit und die Voraussetzungen höherer Kultur einander widersprechen. Das städtische, das industrielle, das Gelehrten- und das Künstlerleben bringen eine Menge unvermeidlicher Gesundheitsschädigungen mit sich; wo dagegen Gesundheit und Körperkraft als einziges Ziel erstrebt werden, wo, mit Konstantin Höfler zu reden, ein Olymp rothäckiger Hausknechte das Ideal ist, oder sagen wir lieber, ein Volk kräftiger Bauern und Jäger, da wird es um Wissenschaft, Kunst, Technik und Industrie übel bestellt sein. So vermag also die Biologie den Regeln politischen Verhaltens, die wir auch ohne sie kennen, keine neuen brauchbaren Ratschläge hinzuzufügen.

J.



Der Kampf um den Weltmarkt

2. Englands Aufkommen als Handels- und Seemacht

(Schluß)



ach der Berechnung von Seeley hat England von 1688 bis 1815, der Schlacht von Waterloo, das heißt in einem Zeitraum von 126 Jahren allein mit Frankreich 64 Kriegsjahre gehabt, also fast ein ununterbrochenes Ringen zwischen diesen beiden damals mächtigsten Staaten Europas. England kannte nur ein Ziel in seinem Kampfe: Gewinnung der Seeherrschaft und damit Erwerbung von Kolonien; Frankreich strebte zwei Zielen nach: es wollte die politisch führende Stellung in Europa haben und zugleich die erste Seemacht werden. Daran, daß es sich zwei Ziele steckte, ist es gescheitert. Sein Streben, in Europa die erste Rolle zu spielen, war die wunde, verletzbar Stelle, an der Englands Diplomatie einsetzte. Bei dem Kampfe, den Frankreich mit England ausfocht, hatte es immer noch einen Gegner auf dem Festlande. Die englische Diplomatie verband sich zunächst mit Habsburg gegen Frankreich, und sie überwand sogar ihren innerlichen Widerwillen gegen Friedrich den Großen und

Grenzboten III 1903

10